

Silvio Vietta · „Etwas rast um den Erdball ...“

Silvio Vietta

„Etwas rast um den Erdball ...“

Martin Heidegger:
Ambivalente Existenz und
Globalisierungskritik

Wilhelm Fink

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die
Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen
oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier,
Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht
§§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2015 Wilhelm Fink, Paderborn
Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Peter Zickermann, Bielefeld
Satz: Martin Mellen, Bielefeld
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5823-0

INHALT

Vorwort	
Heidegger – Fiktion und Wirklichkeit	7
Kapitel 1	
„Herkunft aber bleibt stets Zukunft“	
Katholizismus und Provinz als Lebensprägungen	25
<i>Katholizismus (26) – Provinz (34) – Paul Celans Besuch auf der Hütte (41)</i>	
Kapitel 2	
Heidegger und die Frauen	
Literarisches Rollenspiel und Philosophie der Liebe	45
<i>Ein Märchen (45) – Elfride (47) – Jüdische Schülerinnen: Elisabeth Blochmann (53) – Hannah Arendt: Eine Philosophie und Pädagogik der Liebe (57) – Weitere Frauenbeziehungen (64)</i>	
Kapitel 3	
Die Daseinsanalyse von „Sein und Zeit“ und die Neuzeit	69
<i>Abendländische Philosophie und ihr ‚Überspringen‘ des Seins (69) – Heideggers Ansatz (73) – Heideggers Kritik an der Neuzeit (82)</i>	
Kapitel 4	
Heidegger und der Nationalsozialismus	89
<i>Zur Kritik an Heidegger: Faye, Farias u. a. (90) – Definition des Nationalsozialismus (99) – Heidegger und der Nationalsozialismus: Überschneidungen und Differenzen (108) – Heideggers Annäherung an den Nationalsozialismus: Eine Selbsttäuschung (110) – Die seinsgeschichtliche Zielsetzung der Rektoratsrede (113) – Heideggers Rektoratsübernahme und sein Rücktritt (116) – Heidegger ein „Antisemit“? (119) – Philosophisches Führertum und ‚der‘ Führer: (126) – Die Fatalität der Heidegger’schen Position im „Dritten Reich“ (131)</i>	

Kapitel 5

Heideggers Globalisierungskritik in den „Schwarzen Heften“,
in den „Beiträgen zur Philosophie“ und anderen Texten 135

*Heideggers „Kehre“ und Seinsgeschichte als zentrales Narrativ der Welt-
geschichte (135) – Die abendländische Revolution der Rationalität (141)
– Heideggers Kritik des Nationalsozialismus und der Globalisierung
in „Überwindung der Metaphysik“ (148) – Heideggers „Schwarze
Hefte“ (150) – Kritik am Nationalsozialismus in den „Schwarzen
Heften“: Symptomatik (152) – Nationalsozialismus und Metaphysik-
geschichte (156) – Ausweitung der Analyse: Sowjetimperialismus und
englisch-amerikanischer Kolonialismus (160) – „Machenschaft“ –
Heideggers Kritik der Globalisierung (164) – Noch einmal „Antisemi-
tismus“: War Heidegger ein Anhänger der „Weisen von Zion“? (169) –
Das „Riesige“ der Weltzivilisation der Rationalität und die ‚Schrumpfung‘
der Erde (176) – Kritik der Heidegger-Kritik (181)*

Dokumentarischer Anhang

Neun ungedruckte Briefe Martin Heideggers 189

Bibliographie 207

Register 219

VORWORT

Heidegger – Fiktion und Wirklichkeit

In seinem Roman von 1985 „Alte Meister“ lässt Thomas Bernhard seinen Protagonisten, den alten und vergrätzten Kunstkritiker Reger, der „seit über sechsunddreißig Jahren das Kunsthistorische Museum“ in Wien aufsucht (Bernhard: *Alte Meister*, 10), in einem Permanenzmonolog über Gott und die Welt, Österreich vor allem, aber auch die große Kunst und ihre Künstler, *lamentieren*. Besonders die großen Kunstwerke fordern seine Kritikwut heraus. Ein paar Kostproben: „Wir müssen nach Rom fahren und feststellen, daß die Peterskirche ein geschmackloses Machwerk ist, der Berninialtar eine architektonische Stumpfsinnigkeit, sagte er.“ (Ebd., 43). Über die „Alten Meister“ der Kunst lässt Reger sich so vernehmen: „In Europa haben sie immer nur einem katholischen Gott in die Hände und an den Kopf gemalt, sagte er, einem katholischen Gott und seinen katholischen Göttern. Jeder wenn auch noch so geniale Pinselstrich dieser sogenannten Alten Meister ist eine Lüge, sagte er. Weltausschmückungsmaler nannte er gestern die im Grunde tatsächlich von ihm Gehaßten [...] Religionsverlogene Dekorationsgehilfen der europäischen katholischen Herrschaften [...]“ (ebd., 65f) und so fort.

Reger und vor allem sein Autor haben auch den Fotoband in die Hände bekommen, den Digne Meller Marcovicz im Zusammenhang mit dem Interview des SPIEGEL im September 1966 und noch bei einem weiteren Fototermin mit Heidegger und seiner Familie in Freiburg und Todtnauberg aufgenommen hat (Meller Marcovicz: *Photos*), und an diesen Fotos entzündet sich nun auch die satirische Energie des Protagonisten in der Karikierung der Heimatwelt Heideggers. Den Übergang zu Heidegger bildet Adalbert Stifter: „Tatsächlich erinnert mich Stifter immer wieder an *Heidegger*, an diesen lächerlichen nationalsozialistischen Pumposenspießer. Hat Stifter die hohe Literatur auf die unverschämteste Weise total verkitscht, so hat Heidegger, der Schwarzwaldphilosoph Heidegger, die

Philosophie verkitscht, Heidegger und Stifter haben jeder für sich, auf seine Weise, die Philosophie und die Literatur heillos verkitscht.“ (Ebd., 87). Heidegger, so Reger „sehe ich immer auf seiner Schwarzwaldhausbank sitzen neben seiner Frau, die ihm ununterbrochen Winterstrümpfe strickt mit der von ihr selbst von den eigenen Heideggerschafen heruntergeschorenen Wolle“ (ebd., 87). Heidegger, sagt Reger, sei ein „Denkspieß“, der alles „aus zweiter Hand“ habe, „er war und ist der Prototyp des *Nachdenkers*, dem zum Selbstdenken alles, aber auch wirklich alles gefehlt“ habe (ebd., 89f). Heidegger sei, ebenso wie Stifter, „vor allem immer bei den verkrampten Weibern beliebt gewesen“ (ebd., 90), für die heutige Philosophie sei aber Heidegger „auch erledigt, wo er noch vor zehn Jahren der große Denker gewesen“ sei (ebd., 91).

Über seine Methode der Totalkarikatur äußert sich der Kunstkritiker Reger ebenfalls in diesem Buch angesichts eines Bildes von Tintoretto. „Ein großes bedeutendes Bild, sagte er, halten wir nur dann aus, wenn wir es zur Karikatur gemacht haben“. Und das gilt auch für die „großen Menschen“, „wir müssen sie karikieren“ (ebd., 117). Es ist die Thomas-Bernhard'sche Methode „die ganze Welt zur Karikatur“ zu machen, denn die „Kunst kann *alles lächerlich*“ machen, „jeder Mensch kann lächerlich und zur Karikatur gemacht werden, wenn wir es wollen, wenn wir es notwendig haben, sagte er.“ (Ebd., 118). Die Methode der Karikatur folgt also nach dieser bemerkenswerten Selbstreflexion des Autors durch seinen Protagonisten Reger auch einem *Eigenbedürfnis* des Karikaturisten, nämlich die *Welt* als *Karikatur* zu sehen, sie überhaupt nur so auszuhalten, und das vermag die „Kunst“ von Thomas Bernhard selbst meisterlich in und mittels seiner Kunst, uns die Welt – und so auch den „Schwarzwaldphilosophen“ – als Karikatur zu präsentieren. Der Roman trägt auch den Untertitel „Komödie“. Wir sind mit Thomas Bernhards Romanen in der „menschlichen Komödie“ angekommen. Und diese umfasst selbstkritisch durchaus auch den Autor. Denn der Karikaturist Reger-Bernhard ist sich bewusst, dass er selbst im Verbund einer inneren Verwandtschaft mit dem Karikierten steht: „Daß ich mit Heidegger verwandt bin, habe ich auch immer gewußt, denn die Eltern haben das bei jeder Gelegenheit ausgeplaudert.“ (Ebd., 97). Alles Komödie, auch in Sachen Heidegger, niemand ist draußen.

Aber wie steht es mit den *nicht-fiktiven* Texten, der ‚ersten‘ Literatur der Geschichtsschreibung und Sekundärliteratur zu Heideg-

ger? In der offiziellen Geschichte der Universität Freiburg „550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg“, Bd. 1, finden wir auch einige Seiten über Heidegger. Der Philosoph, so lesen wir erstaunt nun nicht bei Thomas Bernhard, sondern in dieser offiziellen Geschichte der Freiburger Universität, sei 1891 geboren (S. 171). *De facto* aber wurde Heidegger am 26. September 1889 in Meßkirch geboren. Auf derselben Seite trägt der Autor Dieter Speck die geradezu Reger'sche Vermutung vor, Heidegger habe bei der Beerdigung von Husserl nur eine Krankheit vorgeschützt, um ihr fernzubleiben. *De facto* hat derselbe Arzt, der den Tod Husserls feststellte, Dr. Otto aus Freiburg, auch Heidegger mit schwerem Fieber betreut und ihm diese Botschaft überbracht. Aber es kommt noch dicker in dem Text von Dr. Dieter Speck: „Husserls Frau wählte am Vortag der Deportation aller badischen Juden 1940 den Freitod.“ (S. 171). Der erstaunte Leser reibt sich die Augen. Sind wir hier in einem Roman oder in einer Historiographie? Malvine Husserl, die Frau des Philosophen Edmund Husserl, hat den Krieg überlebt und verstarb am 21. November 1950 eines natürlichen Todes. Sie starb also nicht, wie der Freiburger Archivar erzählt, 1940, kann daher auch nicht in diesem Jahr Selbstmord begangen haben und dies, wie der Text suggeriert, unter Einwirkung Heideggers. Denn der Satz vom Selbstmord der Gattin von Husserl steht gleich hinter dem Satz vom Fernbleiben Heideggers vom Grab Husserls aus vermuteten Feigheitsgründen, so als hätte dieser jene in den Tod getrieben. Starker Tobak für einen offiziellen Sachtext der Universität Freiburg.

Der Freiburger Archivar Dieter Speck hätte, um ein anderes fantastisches Hauptwerk zu erwähnen, dem Archivarius Lindhorst in E.T.A. Hoffmanns „Goldnem Topf“ alle Ehre gemacht, der ein Zauberkünstler der Erfindung war. Aber eine Universitätsgeschichte ist kein „Goldner Topf“, sondern sollte sorgfältig recherchiert sein. Der Verfasser Speck aber schwebt hier zumindest in der Behandlung des Falles Heidegger über Daten und Fakten davon wie jener Archivar Lindhorst auf den Schwingen der Poesie über die Dächer Dresdens. Archivar Dr. Speck hat immerhin in der Freiburger Universitätsgeschichte eine regelrechte Tragödie konstruiert – die vom getriebenen Selbstmord der Malvine Husserl –, wo die Realität eine solche zum Glück nicht hergab.

In dem Exemplar der Freiburger Universitätsgeschichte, das sich im Historischen Seminar der Universität Heidelberg befindet und

das ich benutzt habe, findet sich nun ein Waschzettel eingeklebt, der diese schlimmsten Fehler der Freiburger Universitätsgeschichte in Sachen Heidegger zu tilgen versucht. Solche Nachkorrektur ist wohl auf Intervention von Hermann Heidegger geschehen, der die Fehlerkorrektur angemahnt hatte. Aber es ist doch eine Frage, aus welchen Vorurteilen heraus überhaupt die Realgeschichte in der Darstellung des Falles Heidegger so rüde beiseitegeschoben wurde und durch eine frei schwebende ziemlich finstere Fantastik vom Selbstmord der Malvine Husserl und Heideggers potentieller Mitwirkung daran ersetzt wurde? Zum Glück sind die Darstellungen von Bernd Martin und Holger Zaborowski im dritten Band dieser Universitätsgeschichte nicht so fehlerhaft. Aber auch Martin umgeht nicht negative Unterstellungen und unbewiesene Behauptungen. Schon die Überschrift „Führer-Rektor in Freiburg: Scheitern bei ungebrochenem Engagement“ (550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität, Bd. 3, 350) ist eine solche Unterstellung, die die Abwendung Heideggers vom Nationalsozialismus nicht nur nicht zur Kenntnis nimmt, sondern diese geradezu in eine Durchhalteparole umdeutet. Man muss sich fragen, ob der Freiburger Redaktionsstab dieser Universitätsgeschichte überhaupt die Distanz und Neutralität besessen hat, um die Geschichte Heideggers *sine ira et studio* fair und historisch angemessen darstellen zu können?

Fakten und Erinnerung: In seiner Autobiographie „Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933“ schreibt Karl Löwith, der Schüler Heideggers, der ihn 1928 in Marburg habilitiert hatte, über sein „letztes Wiedersehen [...] mit Heidegger in Rom 1936“: „Als ich 1936 in Rom war, hielt Heidegger dort im italienisch-deutschen Kulturinstitut einen Vortrag über Hölderlin“ (Löwith: Mein Leben in Deutschland, 56). Löwith war mit der Familie Heidegger gut befreundet, und so unternimmt man anderntags gemeinsam – auch Frau Heidegger ist dabei, die ihn aber nach Auskunft Löwiths am Vortage „mit „steif-freundlicher Zurückhaltung“ begrüßt hatte (ebd., 57) – einen Ausflug nach Frascati und Tusculum. „Der Tag war strahlend, und ich freute mich über dieses letzte Zusammensein trotz unvermeidlicher Hemmungen. Heidegger hatte selbst bei dieser Gelegenheit das Parteiabzeichen nicht vom Rock entfernt. Er trug es während seines ganzen römischen Aufenthalts, und es war ihm offenbar nicht in den Sinn gekommen, daß das Hakenkreuz nicht am Platz war, wenn er mit mir den Tag verbrachte“ (ebd., 57).

Der Historiker Johannes Fried hat vollkommen unabhängig von dieser Szene im Kontext der Erforschung von Erinnerungsarbeit und ihrer Täuschungsanfälligkeit eine andere Beschreibung Karl Löwiths aus derselben Autobiographie untersucht: Löwiths Besuch des Vortrages „Wissenschaft als Beruf“ von Max Weber „im Wintersemester 1918/19“ (Löwith: *Mein Leben in Deutschland*, 16). Fried behandelt diese Erinnerung geradezu als Paradebeispiel für die „Zersetzungs-macht der Erinnerung“ (Fried: *Der Schleier der Erinnerung*, 32). Denn schon das Datum, das Löwith nennt, ist falsch. Der Vortrag fand am 8. November 1917 statt. Aber nicht nur dies. Löwith bettet sein Vortragserlebnis in seiner Erinnerung in die Nachkriegszeit ein und bekräftigt noch einmal diese intertextuelle Einordnung später: „Es war kurz nach der Abdankung der bayerischen Monarchie und dem Zwischenakt der Räterepublik, der Ermordung Kurt Eisners und Gustav Landauers, als Weber den Vortrag *Wissenschaft als Beruf* und bald hernach den zweiten über *Politik als Beruf* hielt. Ich war aus dem Kriege zurückgekehrt und hatte mein Studium in München begonnen.“ (Löwith: *Max Webers Stellung zur Wissenschaft*, 423). Fried: „Gedächtnis trägt. [...] Webers berühmter Vortrag fand mitten im Kriege statt, nicht nach der deutschen Kapitulation und in den Tagen der Revolution [...] Eisner (gest. 21.2.1919) und Landauer (gest. 2.5.1919) lebten noch und wurden deutlich *nach* den beiden Vorträgen [...] ermordet. [...] Max Weber lebte, als er über ‚Wissenschaft als Beruf‘ sprach noch in Heidelberg und lehrte noch nicht in München.“ (Fried: *Schleier der Erinnerung*, 34f). Auch diese Zuordnung stimmt nicht in Löwiths Bericht. Karl Löwith, der als Schüler Heideggers ein großartiger Ideenhistoriker war, zeigt sich hier in seinem Erinnerungsbericht gegenüber den historischen Fakten als sehr täuschungsanfällig.

Martin und Elfride Heidegger haben mir gegenüber Mitte der Sechzigerjahre bei Besuchen in ihrem Haus in Freiburg mehrfach engagiert betont, dass Löwiths Beschreibung, Heidegger habe 1936 in Rom das Parteiabzeichen getragen, *nicht* der Wahrheit entspreche. Heidegger habe ein Anstecker am Rock getragen, aber *nicht* das Parteiabzeichen. Ich denke, sie hätten das nicht so nachhaltig thematisiert, wenn sie nicht Grund gehabt hätten, die Erinnerung Löwiths in dieser Sache zu korrigieren. Der Anlass dazu war übrigens eine Grußkarte, die Löwith an Heidegger zu dieser Zeit geschickt hatte. Wie auch immer, es besteht jedenfalls kein Grund, der Beschreibung

von Löwith einfach Glauben zu schenken, wie dies vielfach in der Forschung geschehen ist, nur weil Löwith sie verfasst hatte und dies als Nachweis einer – wie er es offenbar verstanden wissen wollte – unbelehrbaren Haltung Heideggers.

Zu den jüngsten Beispielen kontroverser Diskussion über Heidegger gehört die Fernsehsendung des Schweizer Literaturclubs mit Elke Heidenreich vom 22.4.2014. Moderator dieser Sendung war Stefan Zweifel. Man kann sich die Szene im Internet ansehen unter <http://www.youtube.com/watch?v=mcX6qTA6GUI>.

Der Moderator führt behutsam und gut informiert ein in Heidegger, nennt ihn einen der „ganz großen Philosophen“ des 20. Jahrhunderts und überhaupt der Philosophiegeschichte. Zweifel betont, dass Heidegger mit den „Schwarzen Heften“ den Nationalsozialismus hinter sich gelassen habe, auch den Bolschewismus und Amerikanismus kritisiere. Umso betroffener sei man von den antisemitischen Stellen darin. Elke Heidenreich, die sich offensichtlich schon über diese positive Einführung Heideggers geärgert hat, erinnert daran, dass Heidegger schon 1932 mit dem Nationalsozialismus sympathisiert habe und 1933 in die Partei eingetreten sei. Dann liest sie zum Beweis des Antisemitismus Heideggers einen Satz vor, der angeblich aus den „Schwarzen Heften“ (GA Bd. 96) herrühre, beteuert auch dabei, „ich kann ihn ja kaum lesen“, sie schäme sich aber nicht, dass sie das kaum lesen könne und nicht verstehe. Ihr Satz – „ich kann ihn ja kaum lesen“ – soll offensichtlich der Gesprächsrunde wie den Zuschauern suggerieren, dass Frau Heidenreich hier ein besonders schlimmes antisemitisches Heidegger-Zitat aus Heideggers „Schwarzen Heften“ am Wickel habe.

Der angebliche Satz Heideggers, von Frau Heidenreich aus dem auf ihren Knien aufgeschlagenen Buch Heideggers ‚vorgelesen‘, lautet dann: „Die verborgene Deutschheit müssen wir entbergen [schaut hoch und fügt hinzu:] und das tun wir, in dem wir die Juden endlich beseitigen aus Deutschland. Das hier stößt mir schon sehr sauer auf. Und ich habe auch keine Lust das ganz zu lesen.“ Da unterbricht sie Stefan Zweifel:

„Dieser Satz steht aber nicht in dem Band über den wir jetzt reden.“ Darauf Heidenreich: „Wir sind ein... Doch! Wir sind.... Doch!“. Zweifel: „Nein!“ Jetzt wirft Frau Heidenreich das Buch, welches vorher auf ihrem Schoß lag, auf den Boden: „Doch!!!“ Sie fährt dann noch fort, dies sei ein Literaturclub, sie hätte auch keine Lust,

das zu lesen, aber sie rät den Philosophen, die sich damit beschäftigen würden, darüber nachzudenken, ob man nicht auch das Verhältnis zu all jenen, die von Heidegger beeinflusst seien, überdenken müsse. Vorher hatte sie schon angemahnt, die Philosophie eines Mannes, „der so strikt antisemitische Äußerungen“ gemacht habe wie Heidegger „sehr in Frage zu stellen“. Zum Beleg für ihre These hatte sie das angebliche Zitat verlesen und noch hinzugefügt, sie hätte gar „keine Lust, das zu lesen“.

Die Brizanz der ganzen Geschichte, in der eine bekannte und vielfach geschätzte Literaturkritikerin während einer öffentlichen Literatursendung einen von ihr komponierten Satz als ein Originalzitat von Heidegger ausgab, gipfelt noch in der *Entlassung* jenes Moderators, der die Wahrheit angemahnt hatte und das falsche Zitat als solches entlarvt. Die Kulturleiterin der Sendung, Nathalie Wappler, stellte sich hinter Frau Heidenreich. Stefan Zweifel sah sich nach der Sendung aus seiner Funktion als Moderator entlassen. Das Zitat sei gar kein Zitat gewesen, sondern freie mündliche Rede, so windet sich Heidenreich heraus, Herr Zweifel sei gar nicht wegen dieser Sendung aus seiner Funktion entbunden worden, so Frau Wappler.

Hier ist eine falsche Aussage aller Wahrscheinlichkeit gleich mit noch zwei weiteren garniert worden. Denn selbstverständlich hatte Frau Heidenreich so getan, als *würde* sie ein Heidegger-Zitat aus dem Band 96 der Gesamtausgabe verlesen, hat das ja auch in ihrem wiederholten „doch!“ noch mehrfach affirmiert. In einer nachträglichen Selbstrechtfertigung im Zürcher „Tages-Anzeiger“ vom 27.5.2014 stellt Frau Heidenreich den Sachverhalt so dar: „Dann sagte ich: ‚Einen Satz wie ‚Die verborgene Deutschheit‘ (das wörtliche Zitat las ich vorsichtshalber ab, Band 96, S. 29) ‚müsse man entbergen‘“ (dieses Wort stammt aus einem Artikel in der SZ vom 25.3.2014 von Thomas Meyer zu Heidegger, enthalten im Dossier, das uns die Redaktion für die Sendung zur Verfügung stellte; ich fand das Wort „entbergen“ so originell, dass ich es hier verwendete) – dann sah ich hoch und sagte, ohne weiter zu zitieren, mit meinen Worten, was ich als Fazit aus Heideggers Worten herausgelesen hatte, nämlich: ‚Und das tun wir, indem wir die Juden endlich beseitigen aus Deutschland – ?‘“. Die ganze gewundene Paraphrase zeigt bestenfalls an, dass hier mit Bruchstücken aus Heidegger-Sätzen ein Satz gezimmert wurde, der in dieser Form letztlich *nicht* von Heidegger stammt! Natürlich aber sollte dieser Satz einschließlich der Paraphrase von Frau Heiden-

reich *suggestieren*, dies *sei* die Quintessenz von Heideggers Denken: „Die verborgene Deutschheit müssen wir entbergen und das tun wir, indem wir die Juden endlich beseitigen aus Deutschland.“ Heidegger hat einen derart undifferenzierten und bösen antisemitischen Satz nie von sich gegeben. Auf das Thema ‚Antisemitismus‘ kommen wir gleich noch zu sprechen.

Es bleibt also einfach ein Faktum, dass hier eine bekannte Literaturkritikerin einen falschen Heidegger-Satz als einen wahren Heidegger-Satz ausgab, mit diesem falschen Satz Heideggers bösen Antisemitismus belegen wollte und, als Stefan Zweifel darauf aufmerksam machte, dass dies kein authentischer Satz Heideggers wäre, die Kontrolle verlor und das Buch von Heidegger auf den Boden warf. Diese unbeherrschte Geste war ihr dann auch selbst wohl unangenehm im Nachhinein, sie nannte diese Geste „unnötig heftig“. Dass aber der Herausschmiss des jungen Redakteurs Zweifel unabhängig davon geschah, dass er eine öffentliche Korrektur von Frau Heidenreich gewagt hatte, darf füglich *bezweifelt* werden. Angeblich ging es nach FAZ-Information nur darum, ihn aus der Rolle des Moderators, „die auch jene des Kritikers umfasse“, zu entlasten. „Eine Notwendigkeit, das Publikum über das falsche Zitat zu informieren, wollte es [das Schweizer Fernsehen] partout nicht erkennen.“ (FAZ 26.6.2014, Quelle FAZ.Net).

Herr Zweifel war, in seiner positiven, wenn auch nicht unkritischen Sicht Heideggers ein Paradefall für genau jene Heidegger-Leser, die *Frau Heidenreich* ‚beseitigen‘ will. Das ist ihr hier mit ihrem falschen Zitat und den Folgelasten für Herrn Zweifel auch durchaus gelungen. Jürg Altwegg kommentierte dann auch diese Szene in der FAZ vom 23.5.2014 mit den Worten: „Ihr [Frau Heidenreichs] Einfluss auf die völlig überforderte Redaktion ist ganz augenscheinlich größer als jener von Zweifel. Als ‚rhetorische Dampfwalze‘, die mit der ‚geballten Wucht ihrer Popularität die Debatte zu dominieren suchte‘, beschreibt sie der ‚Tages-Anzeiger‘ und bescheinigt ihr ein ‚Einschüchterungspotential auf die Redaktion“.

Zu Hauptvorwürfen gegen Heidegger in der Forschung gehört der Vorwurf seiner *Zugehörigkeit* zum Nationalsozialismus und – bei einigen Forschern – auch der *Unbelehrbarkeit* in dieser Frage. Dabei gibt es keine einzige Darstellung, die einmal genau definieren würde, was eigentlich Nationalsozialismus war und in welchen Punkten Heidegger sich diesem angenähert hat und in welchen nicht. Es

geht dabei, wohl gemerkt, nicht darum, Heidegger irgendwie frei sprechen zu wollen von Schuld. Er hat sich 1932–33 dem Nationalsozialismus angenähert, und wer sich mit Lumpen gemein macht, läuft selbst dabei in Gefahr, für einen solchen gehalten zu werden. Gottfried Benn, dem eine ähnliche Fehleinschätzung unterlief, die er, wie Heidegger, bereits 1934 korrigierte, stellt sich in seinem autobiographischen Text „Doppelleben“ 1950 in Bezug auf das Dritte Reich die Frage, „wie es möglich gewesen sei und heute noch möglich war, daß Deutschland dieser sogenannten Regierung unentwegt folgte, diesem halben Dutzend Krakeeler, die seit nunmehr zehn Jahren dasselbe Geschwätz in denselben Sälen vor denselben grölenden Zuhörern periodisch abspulten, diesen sechs Hanswürsten, die glaubten, daß sie allein es besser wüßten, als die Jahrhunderte vor ihnen und als die Vernunft der übrigen Welt.“ (Benn: Doppelleben, 139f).

Heidegger stellt die Frage viel früher und auch anders und fundamentaler. Spätestens seit 1935–36 fragt er, aus welchen kulturgeschichtlichen Bedingungen heraus eine solche Mischung von brutaler Machtpolitik („Bestialität“) und technischer Perfektion, wie es das Dritte Reich darstellte, möglich ist. Das führt ihn in seinem Fragen auf die abendländische Kulturgeschichte – die *Seinsgeschichte* – selbst als die Bedingung der Möglichkeit einer genuin europäischen Geschichte der *Macht* und *Herrschaft*, als deren späte und besonders böse Aufgipfelung das „Dritte Reich“ erschien. Seit 1935 bereitete das Dritte Reich die Industrie auf eine „wehrwirtschaftliche Neuorganisation“ aller Kräfte vor, die „den letzten Mann und die letzte Frau, die letzte Produktionseinrichtung und Maschine sowie den letzten Rohstoff der Erzeugung von kriegswichtigen Produkten zuführt und alle Arbeitskräfte, Produktionseinrichtungen und Rohstoffe in einem militärisch straff geführten wirtschaftlichen Organismus eingliedert“ (Denkschrift der IG Farbenindustrie vom März 1935, zit. in Kühnl: Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten, 309).

Das ist die Zeit, in der auch Heidegger sich in den „Beiträgen zur Philosophie“ und in den „Schwarzen Heften“ verstärkt die Frage stellt, wie und aus welchen Bedingungen heraus eine solche Brutalisierung des Machtdenkens im Verbund mit der modernen Technik möglich war und ist? Seine Antwort darauf führt ihn, wie wir im Kap. 5 sehen werden, nicht in die jüdische Geschichte, sondern in die *frühgriechische Antike*. In der griechischen Antike habe sich eine metaphysische Wandlung vollzogen, die den Menschen als

animal rationale definiert: „Brutalitas des Seins ist der *Widerschein* des Wesens des Menschen, der animalitas des animal rationale – also auch und gerade der rationalitas.“ (GA 95, 394f).

In der Tat vollzieht sich in der griechischen Antike eine „Revolution der Rationalität“, die eine Bestimmung des Menschen als „animal rationale“ festschreibt und so auch die dem Menschen wesenhaft zugeschriebene Rationalität als eine Denkform, die *alle* Kultursektoren neu begründet und damit die abendländische – heute globale – Geschichte nach *ihrer* Maßgabe prägt: Dazu gehört die Erfindung der mathematischen Naturwissenschaften und ihrer technischen Anwendungen – wenn auch in der Antike noch mit einer einfachen Mathematik –, die Erfindung der Geldwirtschaft als quantitative Berechnung von Waren und Dienstleistungen, die Geometrisierung des Raumes, Arithmetisierung der Zeit, vor allem aber: Die Rationalisierung auch der Kriegstechnik in der Erfindung effizienter neuer Schlachtdrangungen, technischen Kriegsgerätes und ihrer Geschichte der Erfindung immer neuer und effizienterer Kriegstechnologien. Ich stelle diese Revolution dar in meinem Buch „Rationalität. Eine Weltgeschichte. Europäische Kulturgeschichte und Globalisierung“, auf welche Darstellung ich in diesem Buch mehrfach zurückgreife. Zentrale Ergebnisse referiere ich auch am Eingang von Kap. 5 (S. 141 ff). Heidegger beschreibt diese Weltgeschichte der „okzidentalen Rationalität“, wie Max Weber sie nannte, als eine Form der „Seinsvergessenheit“, des ‚Überspringens‘ des Seins, aus welchen Anfängen eine ganze Kettenreaktion von ‚Irrläufen‘ der Seinsgeschichte mit ihrer Herrschaft des „rechnenden Denkens“ darin entsprungen sei. Darauf kommen wir in den Kap. 3 und 5 eingehend zurück.

Weltgeschichtlich interessant sind gerade die *globalen Folgen* dieser anfänglichen „Revolution der Rationalität“ und ihrer „Seinsvergessenheit“. Sie hat nämlich auf Grund ihrer *machtpolitischen* Überlegenheit über alle anderen Weltkulturen eine Geschichte der *Kolonialisierung* und *Weltmachteroberung* auf den Weg gebracht, die ebenfalls mit den Griechen beginnt, sich in Alexanders „Weltreich“ fortsetzt, dann im „Imperium Romanum“, sodann über die Missionsgeschichte der römisch-katholischen Kirche bis in die Neuzeit und ihren nationalstaatlichen Kolonialismus. Unsere Gegenwart und ihre Formen der Globalisierung sind Folgelasten dieses Langzeitprozesses und setzen ihn fort (Vietta: Rationalität, 229ff „Rationalität und Expansion“).

Das sog. „Dritte Reich“ und sein ‚großdeutsches‘ Weltmachtsdenken ist in dieser Perspektive nur ein später, besonders brutaler Ausläufer dieser abendländischen Geschichte der Rationalität und ihrer expansiven Welteroberung – einschließlich ihrer machtideologischen und hegemonialen Irrationalismen. Heideggers Blick auf das „Dritte Reich“ rückt dieses somit in eine *Langzeitgeschichte* der abendländischen Metaphysik und ihrer Welteroberung. Aber nicht nur dies. Auch Russland und der Bolschewismus gehören nach Heidegger da hinein. „Der ‚Bolschewismus‘ hat nichts zu tun mit dem Asiatischen und noch weniger mit dem Slaventum der Russen“, schreibt er in den „Schwarzen Heften“ (GA 96, 47). Der Kommunismus „entspringt der abendländisch-westlichen neuzeitlichen rationalen Metaphysik“ (ebd.). Wenn Lenin den Kommunismus definiert als „Sowjetmacht plus Elektrifizierung“ – und Heidegger zitiert dies (GA 96, 128f) – dann liegt das seiner Meinung nach nicht so fern vom Großmachtsdenken des Nationalsozialismus. Und England mit seinem Weltkolonialismus? Gehört nach Heidegger auch in diesen Verbund einer von Europa ausgehenden, globalen Weltmachtspolitik, die – seiner Meinung nach – auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht zu Ende sei, sondern eine zerstörerische Langzeitwirkung auf die Erde ausübe. Diesen Gedankengang werden wir in Kap. 5 genauer ausführen.

Heidegger ordnet also – und das ist ungewöhnlich für unser Denken – das „Dritte Reich“ (1) in eine *Langzeitgeschichte* der abendländischen Metaphysik als „Seinsvergessenheit“ ein und tut dies (2) auch im Aufweis der *strukturellen Ähnlichkeiten* mit den anderen Weltmächten, darunter auch Russland, England und den USA, unabhängig von deren politischen Systemen. Das ist zumindest ungewöhnlich für den deutschen Leser. Denn der sog. Historikerstreit von 1986–87 hatte geradezu ein *Verbot* des Vergleichs der deutschen Geschichtskatastrophe und des Holocaust mit irgendeinem anderen Geschichtsereignis in der Welt verfügt. Das geschah u. a. bei Jürgen Habermas in seinem Beitrag „Eine Art Schadensabwicklung“ sicher aus dem redlichen Motiv, die moralische Schuld der Deutschen am Holocaust nicht durch Vergleiche mit Untaten Anderer in der Geschichte zu entschuldigen, aber hatte doch den erheblichen Nachteil einer radikalen Isolierung der jüngeren deutschen Geschichte, die ihren Zusammenhang mit der gesamten neuzeitlichen Geschichte des Kolonialismus und schon *deren* Formen der

Völkervernichtung geradezu unkenntlich machte (Habermas: Eine Art Schadensabwicklung, in: „Historikerstreit“, 62ff).

Aber was hat Heidegger eigentlich anfänglich in die Arme des Nationalsozialismus getrieben? Wir stellen uns die Frage im Kap. 4 und kommen dort zu dem Schluss, dass es ein tief greifendes *Missverständnis* war. Heidegger wollte schon damals eine Revision der Seinsgeschichte und meldet dies auch der Jüdin Elisabeth Blochmann 1933 als sein Hauptmotiv der Annäherung. „Wir werden ihn [den neuen Boden] und die Berufung des Deutschen in der Geschichte des Abendlandes nur finden, wenn wir uns dem Sein selbst in neuer Weise u. Aneignung aussetzen.“ (Heidegger-Blochmann: Briefwechsel, 60). Was aber wollte der Nationalsozialismus? Sicher keine Revision der abendländischen Seinsgeschichte. Hitler und seine Partei zielten, bei allen inneren Differenzen auch innerhalb des Nationalsozialismus, von Anfang an auf *Machteroberung*, erst Deutschlands, dann der Welt, und wollten – ebenfalls von Anfang an – die *biopolitische Vernichtung* der Rasse der Juden. Wir kommen im Kap. 4 dieses Buches zu dem Schluss, dass Heidegger diese beiden wichtigsten und schrecklichsten Zielsetzungen des Nationalsozialismus *nie* teilte, anfänglich nicht einmal wahrnahm, es also zwischen seiner Idee einer von Deutschland ausgehenden Erneuerung der Seinsgeschichte und den Plänen Hitlers und des Nationalsozialismus keine wirklichen Schnittmengen gab. Es ist vor allem das *völkische* Element, das eine Annäherung Heideggers aus seiner Heimatbezogenheit (siehe Kap. 1) zum Nationalsozialismus möglich machte, aus welcher Bewegung er sich ja schon im Februar 1934 durch sein Entlassungsgesuch vom Rektoratsposten zurückzog und damit von der Politik des Nationalsozialismus. Dem Entpflichtungsgesuch wird allerdings erst im April 1934 entsprochen. Dieser Rückzug eines weltbekannten deutschen Philosophen aus dem Machtfeld des nationalsozialistischen Staates war ja auch keine Siegesbotschaft für die neue Regierung.

In der bisherigen Heidegger-Literatur fehlt, wie gesagt, eine genaue Definition des Nationalsozialismus sowohl wie auch der Intentionen Heideggers in jener Zeit. Vielfach bereiten die Texte eine Art Mischmasch von NS- und Heidegger-Parolen ohne solche Differenzierung, wie uns das in unsern Tagen noch einmal Frau Heidenreich vorgemacht hat. Wenn bei Heidegger das Wort „Volk“ oder „deutsch“ auftaucht, deuten das Emmanuel Faye oder Victor Fariás

u. a. schnell als eine Form nationalsozialistischen Denkens, als gäbe es nicht eine Tradition solchen außerfaschistischen deutschnationalen Denkens mindestens seit Herder. Wir zeigen im Kap. 4 genauer auf, wie Faye auch antisemitische Inhalte, die er in den politischen Reden Heideggers in der *Zeit nicht* findet, geradezu einschmuggelt in diese, so den antisemitischen Kontext des Begriffs „Arbeit“ aus Hitlers „Mein Kampf“ in die Rektoratsrede. Hitler habe die „schaffende Arbeit“ selbst als „ewig antisemitisch“ definiert. „Kurz, Hitler macht aus der Arbeit einen an sich antisemitischen Begriff“ (Faye: Heidegger. Die Einführung des Nationalsozialismus in die Philosophie, 93). Wenn Heidegger also von ‚Arbeit‘ spreche, gebrauche er automatisch den Begriff „nach den Maßstäben der ‚neuen deutschen Wirklichkeit‘“, das heißt eben auch: „nicht [...] ohne die rassistischen Konnotationen dieses Begriffs mitzudenken und zu bedienen.“ (Ebd.). Als wenn man nicht nach Hitler den Begriff ‚Arbeit‘ auch ohne antisemitische Konnotationen gebrauchen könne. Man kann getrost sagen: Wenn Heidegger den Antisemitismus und Nationalsozialismus selbst nicht in seine Philosophie importiert hat, so besorgt das hier sein Kritiker für ihn. Solide Philologie kann man das Verfahren von Faye nicht nennen.

Aber nun noch zum Hauptproblem der Heidegger-Rezeption, schon der älteren wie jüngsten, zum Problem des *Antisemitismus*. Von Heidegger gibt es außerordentlich *positive* Äußerungen zu Juden. Über seine Studenten schreibt Heidegger seiner Frau Elfride aus Marburg am 9.2.1928: „Freilich: die Besten sind – Juden“ („Mein liebes Seelchen“, 156). Unter seinen Schülern sind tatsächlich viele und herausragende jüdische Studierende, die er fördert, promoviert, habilitiert wie Karl Löwith, Elisabeth Blochmann, Hannah Arendt, Ludwig Marcuse, Werner Brock, sein Assistent. Wir führen im Kap. 4 genau auf, wie Heidegger sich auch im Dritten Reich verhält, vielfach versucht er ja, seine schützende Hand über Juden zu halten, verbietet das Aushängen des Judenplakats, untersagt die Bücherverbrennung, versucht jüdische Kollegen im Amt zu halten und vieles mehr. In einem Brief spielt er allerdings auch opportunistisch mit dem Antisemitismus des Adressaten, wenn er einen jüdischen Kollegen kritisieren will. Dennoch wird man sagen können: Eine *generelle* Einstellung gegen die jüdische Rasse als Ganzer kann ein Mann nicht gehabt haben, der sich so umgibt mit jüdischen Schülern und Freunden, ja auch zu den Jüdinnen Elisabeth Blochmann und Han-

nah Arendt ein intimes Verhältnis unterhielt und gerade auch in diesen Briefen eine Philosophie und Pädagogik der Liebe entwickelt (Kap. 2). Und auch in seinen politischen Reden der Jahre 1933–34, so in der berühmten Rektoratsrede vom 27.5.1933 zur „Selbstbehauptung“ der deutschen Universität, sagt Heidegger manches Kritikwürdige und Problematische. Antisemitische Äußerungen aber enthalten diese politischen Reden der Jahre 1933–34 *nicht*. Genau das haben ihm ja die Nationalsozialisten damals auch vorgeworfen.

Auf der anderen Seite gibt es – und dies von früh an bis zu den „Schwarzen Heften“ – explizit *judenkritische* Äußerungen Heideggers, so bereits 1920, als er seiner Frau aus Oberschwaben meldet, „daß jetzt so viel Vieh aus den Dörfern von den Juden fortgekauft wird u. daß es dann mit dem Fleischkauf im Winter zu Ende sei. [...] die Bauern werden hier oben allmählich unverschämt u. alles ist überschwemmt von Juden u. Schiebern.“ („Mein liebes Seelchen“, 112). Eine Kritik also, die im Ton nicht ganz frei ist von traditionellem Antisemitismus, in der Sache aber dem entspricht, was Brecht in seinem Stück „Die heilige Johanna der Schlachthöfe“ als Vermarktung der Natur kritisiert. Da sagt ein gewisser Graham: „O guter Lennox! Unaufhaltsam ist/ Der Aufstieg dieses Ungetüms [des Fleischhändlers Mauler], ihm wird/ Natur zur Ware, selbst die Luft verkäuflich.“ Später jammert er: „Wir konnten nichts tun, denn das Fleisch verschwand/ Gänzlich vom Markt!“ (Brecht: Heilige Johanna, 140 und 193). Offenbar standen, wie Heidegger 1920 anmerkt, Juden in Deutschland in diesem Geschäft an vorderer Front.

Die späteren Stellen aus den „Schwarzen Heften“ sind komplexer, stehen aber auch im Kontext einer Kritik der (kapitalistischen) „Machenschaft“, so die vielfach kritisierte Stelle: „Daß im Zeitalter der Machenschaft die Rasse zum ausgesprochenen und eigens eingerichteten ‚Prinzip‘ der Geschichte [...] erhoben wird, ist [...] eine *Folge* der Macht der Machenschaft, die das Seiende nach allen seinen Bereichen in die planhafte Berechnung niederzwingen muß. Durch den Rassegedanken wird ‚das Leben‘ in die Form der Züchtbarkeit gebracht, die eine Art der Berechnung darstellt. Die Juden ‚leben‘ *bei ihrer betont rechnerischen Begabung* am längsten schon nach dem Rasseprinzip, weshalb sie sich auch am heftigsten gegen die uneingeschränkte Anwendung zur Wehr setzen.“ (GA 96, 56).

Wir kommen auf diese Stelle im Kap. 5 eingehend zurück. Hier nur so viel: Heidegger führt seine Judenkritik ein im Kontext der

Kritik an der „Machenschaft“, also jener kapitalistisch-industriellen und auch kriegerischen Vernutzung des Seienden, die er ganz unabhängig von dem jüdischen Anteil daran als einen Irrweg der abendländischen Geschichte kritisiert. Er kritisiert also nicht Juden an sich oder als Rasse, sondern in bestimmten *zivilisatorischen Funktionsabläufen*. Im Gegensatz zum Rassismus erkennt und brandmarkt Heidegger das *Rassed Denken selbst* als eine Form der „Machenschaft“. Ein naiver Anhänger des Rassedenkens und der darin ausgesprochenen Aburteilung der jüdischen Rasse kann er schon deshalb nicht gewesen sein.

Heideggers Kritik richtet sich auf *bestimmte Gruppen* von Juden mit ihrer „betont rechnerischen Begabung“ und ihrer Funktion als Träger und Agenten solcher „Machenschaft“. Auch hier wieder gibt es eine gewisse Nähe zu traditionell-antisemitischen Vorurteilen und vor allem erkennt Heidegger nicht, dass Juden in diese Positionen auch kulturgeschichtlich gedrängt wurden, weil ihnen viele Berufe des bürgerlichen Lebens in den europäischen Gesellschaften nicht offen standen. Immerhin merkt er aber an, dass Juden in diesen Funktionen selbst unter einer Zwangsherrschaft stehen: der „der Macht der Machenschaft“. Sie werden selbst von der „Macht der Machenschaft“ – also der kulturgeschichtlich herrschenden Form des Denkens im „Zeitalter der Machenschaft“ – in ihre Rechnerfunktionen gezwungen („niederzwingen“), sind also selbst ‚Objekte‘ einer Macht, die sie selbst gar nicht steuern. Heidegger fügt auch noch den Gedanken an, dass die Juden „am längsten schon nach dem Rasseprinzip“ lebten. Das entspricht durchaus der These, die auch Hannah Arendt in ihrer Aufarbeitung des Antisemitismus vertritt: Sie weist darauf hin, dass der Antisemitismus in seiner modernen rassistischen Form ein Produkt des 19. Jahrhunderts war und dass er „schlechterdings nicht hätte entstehen können“, wenn nicht eine jüdische Absonderung sich „zuerst in der jüdischen Selbstinterpretation“ vollzogen hätte, „daß nämlich die Absonderung der Juden von der nicht-jüdischen Welt [...] für die jüdische Geschichte von größerer Bedeutung war als der umgekehrte Prozeß“ (Arendt: Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft, 21 und 24). Heidegger gibt diesem Gedanken die Wende, dass aber genau dieser Rassedanke durch die Globalisierung in Auflösung befindlich sei im Sinne einer „vollständigen Entrassung der Völker“ (GA 96, 56) in ihrem zukünftigen globalisierten Völkermix.

Wie der Leser diese Heidegger'sche Judenkritik benennen will, ob Antisemitismus oder nicht, muss jeder selbst entscheiden. Mir ist wichtig zu zeigen: Mit dem schrecklichen biopolitisch-rassistischen Vernichtungsdenken des Nationalsozialismus haben Heideggers Anmerkungen gegen jüdische Eliten der Modernisierung und des „rechnenden Denkens“ nichts zu tun. Es sind zivilisationskritische Bemerkungen wie auch seine sonstige Kritik gegen alle möglichen Formen der „Seinsvergessenheit“ und darunter eben auch solche, die sich auf Juden richten, sofern sie Agenten eben dieser Form eines ‚seinsvergessenen‘ „rechnenden Denkens“ sind. Natürlich klingt darin auch ein traditionell-ideologischer Antisemitismus an, aber Heideggers Judenkritik ist nicht gegen die Rasse ‚an sich‘ gewandt, ist überhaupt nicht rassenpolitisch motiviert wie der Judenhass Hitlers und der Nazis, sondern ist eine Form der Zivilisationskritik an der Überhandnahme einer Form von berechnendem Denken und der Rolle der Juden darin.

Nun hat der Herausgeber der „Schwarzen Hefte“ Peter Trawny, die These vertreten, Heidegger sei ein Anhänger der Verschwörungstheorie der „Weisen von Zion“ gewesen. Dieser (fiktive) Text besagt ja, dass die Juden in geheimbündlerischer Verschwörung und mit ihrer Geldmacht die Weltmacht anstrebten. So gesehen wären dann die Nationalsozialisten wie auch die anderen Weltregierungen nur „Marionetten der ‚überall unfassbaren‘ Macht der Juden“ (Trawny: Heidegger und der Mythos der jüdischen Weltverschwörung, 55). Aus dieser Unterstellung folgert Trawny: „Der Begriff der ‚Machenschaft‘ könnte ideologisch dem ‚Weltjudentum‘ zugeschrieben“ werden (ebd.). Die These ist aberwitzig, weil das, was Heidegger „Machenschaft“ nennt, ein globales Schicksal unseres Erdplaneten ist. Heidegger leitet dieses gerade nicht aus der jüdischen Tradition ab, sondern aus der abendländischen Kulturgeschichte mit ihren Anfängen im antiken Griechenland. Die falsche Unterstellung Trawnys zieht einen ganzen Rattenschwanz weiterer Unterstellungen nach sich. Heidegger erwähnt ja an keiner Stelle seiner über 35.000 publizierten Seiten diese „Weisen von Zion“, kennt dieses ‚Machwerk‘ wahrscheinlich gar nicht. Also muss Trawny seine Zuflucht zu der weiteren Unterstellung nehmen, Heidegger habe seine Bekennerchaft dazu geheim gehalten. „Heidegger hat nicht nur seinen Antisemitismus vor der Öffentlichkeit verborgen, sondern sein Denken schlechthin“ (ebd., 16). Eine steile These bei einem Autor von 35.000